

pitalistische“ Wirklichkeit zu übertragen und als solcher Art verfremdetes Heilsgut in die Strategie kontestatarer Gruppen einzubringen. Das Ergebnis ist eine *Unterdrückungsideo-logie*, die für die Aufklärung der tatsächlichen gesellschaftlichen Mißverhältnisse in den Industriestaaten affektiv blind macht und deshalb nur in anarchischer Gewalt oder in pathologischer Reaktion münden kann. Der von J. Habermas erhobene, inzwischen teils zurückgenommene teils differenzierte Vorwurf der „Scheinrevolution“ und des linken Faschismus hat hier seinen Ort (vgl. Protestbewegung und Hochschulreform, ed. suhrkamp 354, bes. S. 153 ff. und S. 188 ff.).

Diese Situation ist langfristig selbstverständlich nicht ohne ernste Gefahr für die Funktionsfähigkeit gesellschaftlicher Einrichtungen. Deswegen scheint angesichts der in Gesellschaft und Kirche sich breitmachenden Kontestationsbewegung ein Dreifaches vor allem notwendig: 1. Die radikale Absage an die Anwendung von *Gewalt* bei der Durchsetzung von Reformen, ob diese nun utopisch oder realisierbar sind. Es scheint aber ein Charakteristikum der gegenwärtigen Kontestationsbewegung, daß die Gefährlichkeit von Gewalt unterschätzt oder unter Hinweis auf die institutionell ausgeübte Gewalt relativiert wird. Die Kirche hätte in den eigenen Reihen wie nach außen gegenüber einer solch kasuistischen Relativierung methodisches Mißtrauen zu verbreiten. Revolution unter Einschluß von Gewalt kann selbst dort kein erstrebenswertes Mittel sein, wo die „objektiven Verhältnisse“ einen Umsturz nahelegen. Auf jeden Fall ist Revolution, wenn sie konkret gemeint ist und nicht nur zur Verdeckung nicht konkretisierbarer Reformen dient, eine zu ernste Angelegenheit, als daß man sie theologisieren oder gar heilsgeschichtlich postulieren möchte. 2. Eine Differenzierung der Rede von der *Zukunft*. Zukunftsplanung ist in der Theorie wenig-

stens selbstverständlich geworden. Sie hat gewiß ihre Notwendigkeit. Aber wir haben wenig Grund, in Zukunfts-pathos zu verfallen oder dieses technologisch oder theologisch zu hypostasieren. Das gilt sowohl kirchlich wie gesellschaftlich. Es bedarf gewiß der langfristigen Planung und Prognosen in allen Lebensbereichen. Es trifft wohl auch zu, daß der Mensch heute zum erstenmal ganz anders vor seiner Zukunft steht, insofern er selbst „schöpferische Ziele“ entwerfen und von diesen aus „die Möglichkeiten ihrer Verwirklichung selbst reflex organisierend herstellen“ kann (vgl. die Gedanken K. Rahners zu einer ekklésiologischen Futurologie, neuestens in „Publik“, 2. 1. 70). Aber seine Herkunft, seine Gegenwart und seine Umweltbestimmtheit bleibt immer mehr als „Material“, „Steinbruch“ für den Bau seiner Zukunft. Sieht man das nicht, wird die Rede vom „homo faber sui ipsius“ entweder zur philosophischen Platitude oder zum theologischen oder gesellschaftlichen *Alibi* für das Nicht-bewältigen-Können der hic et nunc aufgegebenen Sachprobleme. 3. Eine Entfetischisierung des Redens von *Gesellschaft*. Gerade innerhalb der verschiedenen Protestbewegungen werden darunter alle nicht näher erläuterten oder differenzierbaren Vorgänge, Lebenszusammenhänge und Programme subsumiert. Zugleich wird die Gesellschaft zum Zweck und Wert in sich selbst. Unsere Gesellschaft ist in ihrer empirischen Wirklichkeit aber ein zu kompliziertes und auch zu anfälliges Gebilde, als daß sie sich als Numinosum oder auch nur als Medium der Divinisierung der Geschichte eignen würde. Über ein Abstractum Gesellschaft verfehlt man sowohl ihre empirische Realität wie ihre transzendente Sinndeutung. Der lange Marsch durch ihre Details, die empirische Erfassung ihrer Funktionsgesetze und des Maßes möglicher Veränderung ist geboten. Diese Aufgabe kann nicht ideologisch verkürzt werden.

Meldungen aus Kirche und Gesellschaft

Wiener Seelsorgertagung über die Hoffnung

Wenn die Besinnung auf die *Hoffnung* die Wende der Theologie zum Menschen bedeutet, wie es ein Referat der vom 29. bis 31. Dezember 1969 in Wien abgehaltenen internationalen Seelsorgertagung schon in der Themenformulierung ausdrückte, besteht dann noch ein Unterschied zwischen der christlichen Hoffnung und der Hoffnung einer humanistischen Utopie? Wenn Religionen, atheistischen Philosophien und Ideologien und weithin auch der christlichen Philosophie und Theologie die Rückbesinnung auf den Ursprung, auf die Vergangenheit gemeinsam ist, wie sollen dann die Christen eine spezifische Rechenschaft von der Hoffnung, die sie in die Welt einbringen und die sie den Menschen verkünden sollen, geben können? Wenn christliche *Eschatologie* kaum über eine Wiederholung alter Welt-

brandmythen hinauskommt, woher nehmen die Christen die Motivation für ein unbedingtes Engagement, um wirksam an Hoffnung und Heil aller mitzuwirken?

Damit sind nur einige der vielen Fragen angedeutet, die sich quer durch die Referate und Diskussionen dieser drei Tage durchzogen und die ein etwas größeres Auditorium und Disputatorium verdient hätten. Infolge der starken Grippewelle und des Ausreiseverbotes für eine Anzahl von Gästen aus den östlichen Nachbarländern, aber auch infolge des steigenden Angebotes an wertvoller theologischer Weiterbildung in den verschiedenen Diözesen konnte diesmal die Zahl von 300 Teilnehmern nicht ganz erreicht werden, obwohl dem Österreichischen Pastoralinstitut als Veranstalter die Wichtigkeit des Themas immer wieder bestätigt wurde.

Woher schöpft der Christ seine Hoffnung?

Es war sicher ein günstiger Umstand, daß ein Fachmann für asketische und mystische Theologie über die „*Hoffnung als Wende der Theologie zum Menschen*“ referiert hat. J. Sudbracks Wende mündete in die Aussage: Die christliche Botschaft liegt ganz und gar in der Blickrichtung menschlicher Hoffnung; sie ruft den Menschen auf zum restlosen Einsatz für diese seine Zeit und seine Gesellschaft — und Gottes kommende Macht vermindert nicht den Einsatz, sondern aktiviert ihn. Der Einsatz für diese Welt wird als ein Stück der christlichen Hoffnung selbst erkannt; und das Jenseits, auf das man in vorschneller Abstraktion früher die Hoffnung ausgerichtet sah, liege genau dort, wo die Zukunft des Menschen liegt, wohin

seine persönliche und zugleich auch gesellschaftliche Arbeit tendiert. Der Christ lebt nicht im Diesseits und Jenseits; er lebt nur in der einen Welt des Menschen, von der er weiß, daß ihre letzte Vollendung in der Hand Gottes liegt und daß sie mit ihm auf diese Vollendung zugeht. Das unbedingte Engagement an und in der Welt wird genährt aus Endgültigem, aus einer Verheißung, die *größer* ist als der endliche Mensch. So könnte das Denkbemühen führender evangelischer und katholischer Theologen der letzten Jahrzehnte zusammengefaßt werden.

Woher aber schöpft der Christ diese Hoffnung? Selbstverständlich wird man sagen: aus der *Offenbarung*, beginnend mit der prophetischen Hoffnung als göttlichem Neuanfang. Diese Hoffnung wird in der Botschaft Jesu zur Verkündigung des Reiches Gottes. In den Seligpreisungen der Bergpredigt wird den Armen, Gedemütigten, Verfolgten Sättigung, Trost, Barmherzigkeit und Besitz des Reiches verheißen, des Reiches, das in Jesus Christus bereits angebrochen ist. In der Theologie des Paulus ist Hoffnung demnach Erwartung der Gabe Gottes, sie wird verwirklicht mit der Parusie des Herrn und erfüllt sich am Ende der Zeiten, wobei die gesamte Welt miteinbezogen ist. Die Geschichte Christi ist Grund und Gestalt aller christlichen Hoffnung, ihr Ziel ist die Auferstehung. Wenn Christus als der Weg, die Wahrheit, das Leben, das Licht, das Brot, der wahre Hirt, das ewige Wort Gottes bezeichnet wird, dann ist er selbst die Anwesenheit dieser von den Menschen erhofften Güter. *K. H. Schellekes* exakte Hoffnungsexegeese machte einsichtig, daß die Christen Welt und Menschheit auf die Zukunft hin auszurichten haben, daß aber die Zukunft in der Gegenwart mächtig werden muß. Dabei stehen biblische Theologie (*Moltmann*) und humane Philosophie der Hoffnung (*Bloch*), individuelle und soziale Probleme und Lösungsversuche in unserer Zeit in literarischer wie geistiger Kommunikation.

Hoffnung zwischen Realität und Utopie

Das Referat von Prof. *H. Mynarek* (Regensburg) über „Religionen und Utopien der Hoffnung“ spannte den Bogen in religionswissenschaftlicher

Breite von der Darstellung der Hoffnung in den sogenannten primitiven Religionen und den alten Hochreligionen bis zu den heutigen Weltreligionen und den modernen marxistischen und atheistischen Philosophien: Hoffnung ist eine *Grundkategorie* aller Religionen, die insofern auch Erlösungsreligionen sind, als sie Errettung und Befreiung aus der Gegenwart bedrängnis verheißen. Die Unterschiede bestehen eher in der Qualität und in der Frage der Endgültigkeit des verheißenen Erlösungszustandes. *Mynarek* sah die archaischen Religionen, aber auch die Philosophien letztlich umklammert vom Mythos der ewigen Wiederkehr, der sich ohne Absolutes nicht überwinden läßt.

In engagierter Distanz behandelt *H. Schneider*, Professor an der philosophischen Fakultät der Wiener Universität für Philosophie der Politik und Ideologiekritik, das Einleitungsthema „Hoffnungslosigkeit und Angst der Menschen“. Er öffnete zunächst den Blick auf die zahlreichen erfüllten Hoffnungen der Menschheit. Zahlreiche Krisensymptome könnten als Übergangserscheinungen, als Schwierigkeiten beim Wandel der vorindustriellen Gesellschaft zur Industriegesellschaft verstanden werden. Aber: Die Chancen der technischen Entwicklung sind auf einen Bruchteil der Menschheit beschränkt; der Rückstand wird sogar immer größer. Trotz des Überflusses an Nahrungsmitteln gibt es katastrophale Hungersnöte. Eine gesamtwirtschaftliche Entwicklung ist ohne weitreichende Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse und den damit verbundenen Erschütterungen kaum möglich. Die 80 Kriege und kriegsähnlichen Auseinandersetzungen ähnlich wie im Vietnamkonflikt seit 1945 wie auch die Abschreckungskalkulation der Großmächte verhindern, daß die Angst vermindert wird. Drohung und Einschüchterung sollen die Lage stabilisieren, bewirken aber nur Furcht, Mißtrauen und Aggressivität und sind zudem überaus kostspielig (allein im Jahr 1967 etwa 137 Milliarden Dollar Rüstungsausgaben!). Die bedenklichste Funktion der Abschreckungssysteme könnte aber in einer seelischen und sittlichen Dekadenz bestehen, indem die Menschen an den Bestand der Feindschaft und die Rolle der Gewalt in der Politik gewöhnt werden. Militärische Bedrohung oder das Bewußt-

sein davon können schließlich der Konjunkturstabilisierung wie auch der Stärkung und Rechtfertigung der Staatsautorität dienen. Die prinzipiellen und strukturellen Voraussetzungen für wirklichen Frieden und entsprechende Hoffnungen haben sich also kaum gebessert.

Nicht geringer seien die Krisenmomente innerhalb der westlichen Gesellschaft selbst: die Ausbrüche der Gewalt und Brutalität; die ansteigende Kriminalität (mit 50 Morden oder Totschlägen pro Stunde in den USA); die Zunahme des Rauschgiftkonsums, zugleich als Zeichen des Rückzuges aus der bestehenden Gesellschaft; *Hoffnungslosigkeit* auch noch im Protest der Neuen Linken, wie er vom Referenten anhand zentraler Aussagen Marcuses dargelegt wurde, der gegen die Institution als Gefüge entfremdender Willensübermächtigung radikalste Methoden für gerechtfertigt und notwendig hält. Parallelen mit der *Civitas coelestis* Augustins ergeben, daß auch für diese die Aufhebung der Herrschaft charakteristisch ist. Wenn diese Ideen auch später auf eine radikale Machbarkeit durch den Menschen hin umfunktioniert wurden, so erscheinen doch zugleich Anzeichen eines neuen Sinnes für das *Unverfügbare*. Mit *Thomas* sah *Schneider* den vielleicht gefährlichsten Vorstoß gegen die Hoffnung in der Selbstgewißheit, als ob man sich nur auf harmlose Betriebsunfälle der Geschichte einzurichten habe.

Christliche Hoffnung in säkularer Bedrängnis

Nach den Ausführungen *Schneiders*, *Mynareks* und *Sudbracks* und der exegetischen Einführung *Schellekes* konnte der Fundamentaltheologe Prof. *H. Dolch* (Bonn) sein Thema als hinreichend begründet ansehen und Anregungen zur Durchführung aufzeigen, da es gemeinsame Überzeugung aus allen Referaten und Diskussionen war, daß die Christen an einer systematischen Zukunftsplanung mitüberlegen und mitarbeiten müssen, wie es auch die Pastoralkonstitution Kirche in der Welt von heute fordert. Die Frage ist aber, ob der Christ über sein Engagement als Mensch und Bürger in der Gesellschaft etwas *Spezifisches* einzubringen hat, eine Frage, die an die Christen ja immer eindringlicher gestellt wird. Negativ könnte man durchaus

der Meinung sein, daß wesentliche Anstöße, z. B. für die Erkenntnis von der Würde und Freiheit aller Menschen, aus der Offenbarung gekommen sind, daß aber heute die menschliche Vernunft mit ihrer geschichtlichen Erfahrung die Zukunftsplanung völlig in eigener Regie durchführt. Dolch sah ein Spezifikum der Mitarbeit von Christen darin, daß sie, denen durch ihre Glaubenswirklichkeit ein längerer Atem geschenkt wurde, nicht gleichsam durch Windmachen die Flammen noch höher schlagen lassen. Er erinnerte an die Millionen Christen, die durch die heutigen Glaubensauseinandersetzungen betroffen und verarmt sind. Der Christ hat sein Mitwirken an Heil und Hoffnung als ein Mitwirken mit Gott zu verwirklichen, als Bote, Zeuge und Diener des Heils. Würde sich dieses Mitwirken nur auf die Gestaltung des Tages, an dem die Herrlichkeit des Herrn anbricht, beziehen, dann wären die Mittel nur Erwartung und Gebet. Da aber auch die Gestaltung des morgigen Tages heilsträchtig ist, muß den Fragen nach der vertikalen und horizontalen *Heilsverwirklichung* nachgegangen werden. Im Spannungsfeld vertikaler Jenseitshoffnung und horizontaler Zukunftshoffnung müssen Christen einander einen Freiheitsraum der persönlichen Stellungnahme zubilligen. Der Christ wird besonders darauf achten müssen, daß nicht Methoden der Bewältigung technischer Probleme zu unvermittelt auf das Ringen um Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit übertragen werden.

Prof. B. Dreher (Bonn) betrachtete die ihm gestellte Aufgabe, „Hoffnung verkünden“, als den Testfall der ganzen Tagung, da ja alles vorher Gesagte an die letzte verantwortliche Stelle, an die Gemeinde heran kommen müsse. Das neue Verkündigungs-Prinzip ist die Wegweisung zur Hoffnung. Frohbotschaft ist Aufhellung menschlicher Wirklichkeit im Glauben. Die christliche Botschaft sei nur zu verkünden, insofern sie Antwort auf die Fragen des Menschen heute ist.

Das ganze Credo und jeder seiner Sätze müssen dieses Hoffnungselement aufzeigen. Der Prediger muß sich ständig neu fragen, wie dieses Wort von Christus heißt, das den Menschen neu Hoffnung macht, etwa daß Christus der Mensch ist, der den Einsatz wagt, radikal, eben bis zum Tod.

Um den Menschen Hoffnung in ihrer tragischen Schuld zusprechen zu können, muß er eintreten in die Ausweglosigkeit, wie sie etwa bei Camus geschildert ist. Zu solcher Verkündigung ist eine erfahrungsbestimmte und hoffnungsmachende Sprache notwendig. Das theologisch isolierte Vokabular muß überwunden werden. Nur so kommt die Theologie über Information und Spekulationen zur Interpretation der Daseinswirklichkeit.

Den Stand der Diskussion festgehalten

Trotz des frischen Tons und dem Bemühen, immer wieder hinter eine bloß linear innerweltlich verstandene Futurologie zurückzufragen, nach der spezifischen Hoffnungsstruktur des Christlichen, ließen die Referate, die durch eine Bildmeditation aus spanischen Apokalypsen des 10. und 11. Jahrhunderts vom Kölner Studen-

Zur fünften Sitzung des holländischen Pastoralkonzils

Man schien sich sehr wohl bewußt gewesen zu sein, daß die *vorletzte* Sitzung des niederländischen Pastoralkonzils in Noordwijkerhout (vom 4. bis 7. Januar) „ein wichtiges Ereignis“ werden würde, da „jetzt Nägel mit Köpfen“ gemacht werden müßten (vgl. „de nieuwe linie“, 3. 1. 1970).

Dies gilt besonders für die Vorlage über eine „fruchtbare und erneuerte Verwirklichung des Priesteramtes“, die neben einem Entwurf über das Ordensleben zur Beratung anstand. Man rechnete mit „lebhaften Reaktionen“ und bereitete sich auf einen „heilsamen Konflikt am Ende des langen Weges“ vor (vgl. „de bazuin“, 4. 1. 70). Die holländischen Bischöfe veröffentlichten aus Anlaß der fünften Sitzung einen auf einer vorbereitenden Priesterkonferenz angeregten *Hirtenbrief*. Darin wurde den Gläubigen für die finanzielle Unterstützung des immerhin recht kostspieligen Unternehmens gedankt, für das mehr als 1,3 Millionen Gulden aufgewendet werden müssen. Außerdem verfolgte das bischöfliche Schreiben den Zweck, das Kirchenvolk auf die Anliegen der fünften Sitzung des Pastoralkonzils vorzubereiten. Es wurde u. a. die Hoffnung ausgespro-

tenpfarrer W. Nyssen ergänzt wurden, viele Fragen offen. Selbst im Referat Sudbracks scheint es nicht ganz gelungen, gesellschaftliche Zukunftsvisionen und christliche Hoffnungsstruktur ohne vordergründige Harmonisierung in ihrem Bezug, der trotz aller Gleichgerichtetheit ein Bezug radikaler Verschiedenheit bleibt, insofern Gott als das Ganze eines futurologisch nicht ausschöpfbaren Sinngrundes mit den Teilhoffnungen planbarer Zukunft sich nicht einfach zusammenbringen läßt. Der Weg Christi zum Kreuz widerspräche dem radikal. Die Tagung verkörperte aber im Gedankenreichtum ihrer Referate in ausgezeichneter Weise den Stand der theologischen Diskussion zum Thema Hoffnung, wie er sich an einer neu aufkommenden eschatologischen Hoffnungstheologie entwickelt hat und wie man ihn vom Gespräch zwischen christlicher Hoffnungstheologie und neomarxistischer Zukunftsdeutung her kennt.

chen, daß jene, „die die Aufhebung der verpflichtenden Verbindung von Priestertum und Zölibat“ erstreben (was „viele Gläubige“ als „nicht unevangelisch“ betrachten würden), „das Band der Einheit mit der Weltkirche bewahren, auch wenn sie sich um die Verwirklichung der berechtigten Eigenart einer Ortskirche innerhalb der Gesamtheit der Weltkirche“ bemühen. War die *Einheit mit Rom* auch kaum wirklich gefährdet, so konnten doch Konflikte oder, wie Kardinal J. B. Alfrink in seiner Eröffnungsansprache im Zusammenhang mit der Erklärung über die von ihm bedauerte Abwesenheit des Pronuntius, Erzbischof A. Felici, formulierte, „Mißverständnisse“ nicht vermieden werden. Das persönliche Schreiben des Papstes an Kardinal Alfrink vom 24. Dezember 1969 (vgl. den Wortlaut ds. Heft, S. 79) war durchaus versöhnlich gehalten. Doch machte der Papst in der Sache ernste Bedenken wegen des kirchlichen Klimas in Holland und der Konzilsvorlagen geltend. Bedenken, ob das Denkmodell des Rapports auch „innerhalb der Weltkirche genügend Zustimmung finden wird und wie es mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in Übereinstimmung